

Mein Schicksal in Panem (2) - Ich wünschte, mir würde es wieder so gehen, wie damals, als ich dachte schlimmer könnte es nicht kommen.

von AllJustDestiny

online unter:

<https://www.testedich.de/quiz32/quiz/1385243323/Mein-Schicksal-in-Panem-2-Ich-wuenschte-mir-wuerde-es-wieder-so-gehen-w>

Möglich gemacht durch www.testedich.de

Einleitung

Der Junge aus Josys Distrikt ist noch beim Training gestorben. Noch nicht von diesem Schock erholt muss ein neuer Tribut für die Arena ausgelost werden und die Wahl fällt auf einen ihrer besten Freunde. Und damit nicht genug: Dieses Jahr scheint nichts wie sonst. Als die Tribute in die Arena stürmen, erkennen sie die wahre Schwierigkeit des Jahres: Die Wahl der Waffen
(Die nächsten 6 Kapitel von Josys Geschichte)

Kapitel 1

Tell them it's me, who made you sad, tell them the fairytale gone bad! - Sunrise Avenue, Fairytale gone bad

Vincent und Florence waren umgehend zurück in den Distrikt 6 gefahren, während sie mich allein in unserer Sweet gelassen hatten. Nachdenklich saß ich am Tisch.

Ricks Tod hatte für einen Aufruhr gesorgt. Erst einmal waren unsere Aufseher gefeuert worden, weil die beim Training den Tod eines Tributen nicht verhindern gekonnt hatten. Dann war entschieden worden, dass man einen neuen Jungen aus Distrikt 6 auslosen müsse. Schließlich verlangte das Gesetz nach einer jungen Frau und einem jungen Mann für die Arena.

Ich rang mit mir und meinen Gefühlen. Ich sollte nicht so traurig darüber sein, dass Rick tot war. Früher oder später hätte ich ihn ohnehin töten müssen, um mein Leben zu retten. Doch wie ich es auch legte, sein Tod wurde in meinen Augen nicht weniger dramatisch. Es tat so weh zu wissen, dass er fort war. Dass er nie wieder kommen würde. Er war so ein guter Mensch gewesen.

Ich sah auf die Uhr. Ich sollte den Fernseher einschalten. Die Auslosung würde gleich stattfinden.

„Josephine?“ Ich drehte mich um. Meine Stylistin, diese blöde Schnepfe, kam auf mich zu.

„Was?“, fragte ich abweisend.

„Das mit Kendrick Tucker tut mir leid“, sagte sie mitfühlend. Ich zuckte bloß mit den Schultern.

„Komm. Wir müssen dich für die Interviews fertig machen.“

„Die Interviews sind doch nicht heute“, widersprach ich misstrauisch. „Sie werden erst?“

„Sie finden heute statt“, unterbrach sie mich jedoch, nahm mein Handgelenk und zog mich vom Stuhl hoch. „Um den neuen Tribut zu präsentieren. Der Zeitplan hat sich wegen dem Unfall ein wenig verschoben.“

„Kann ich nicht erst die Auslosung sehen?“, bat ich sie und sah sehnsüchtig und zum Zerreißen gespannt den Fernseher an.

Meine Stylistin schaute an mir herab und musterte mich kritisch. Dann schnaubte sie abfällig.

„Wir haben keine Zeit zu verlieren“, erklärte sie und riss mich mit sich.

Ich ließ das Styling wortlos über mich ergehen. Sollten sie doch mit mir veranstalten, was sie wollten. Jetzt war es auch egal. Ich meckerte nicht einmal, als sie mich in ein Korsett steckte. Ich wusste schließlich, dass sie erwidern würde, dass mein Bauch einfach nicht schön wäre. Bei meiner kleinen, zierlichen Gestalt wunderte mich das eigentlich, doch sie ließ ohnehin nicht mit sich reden. Ich sagte auch nichts, als ihre Helfer mit einem viel zu kurzen roten Stoffetzen ankamen.

„Das andere Kleid“, sagte sie nun jedoch. Ihre Helfer verflüchtigten sich und kehrten mit einem neuen Kleid wieder, in das sie mich steckten. Als ich mich im Spiegel sah, klappte mir die Kinnlade herunter. Das Kleid war wundervoll. Es war trägerlos der weite Rock reichte hinten bis zum Boden, vorn nicht über meine Knie. Ich senkte den Kopf und erkannte, dass sie mir zwei kleine Teufelshörner in die Haare gesteckt hatte.

„666? Immer noch?“, fragte ich.

„Euer Motto solltet ihr behalten. Es ist gut. Es lenkt die Aufmerksamkeit auf euch?“, bestätigte sie. Ich ihr ein Lächeln. Sie lächelte fast zurück.

Danach brachte sie mich zu einem Gebäude, in dem das Interview stattfinden sollte. Nervös sah ich mich um.

„Ich weiß gar nicht, was ich machen soll!“, gestand ich ihr. „Ich bin völlig unvorbereitet!“

„666?“, erinnerte sie mich. „Halte an dem Motto fest. Halte daran fest, dass du und Rick eine Einheit wart, du es aber mit dem nächsten Tribut auch sein wirst!“

„Aber wer ist denn der nächste?“, fragte ich.

„Ich habe die Auslosung auch nicht gesehen?“, erinnerte sie mich und schob mich in einen Raum zu den anderen Tributen, um dann zu verschwinden. Ich sah mich um, als wir alle aufgereiht wurden.

Neben mir stand das Mädchen aus Distrikt 7. Kein Junge aus meinem Distrikt war hier. Mein Blick fiel auf Derek und Pearl, die ganz vorn in der Reihe standen. Zu zweit. Groß, gutaussehend und glänzend. Und ich Zwerg stand allein da und schlang die Arme um meinen Bauch.

„Wo ist der Neue?“, fragte ein Arbeiter des Kapitols angespannt. „Die Tribute müssen jetzt raus!“

„Kommt sicher gleich an?“, sagte ein anderer. „Solange müssen wir noch warten.“

In diesem Moment wurde eine Tür aufgestoßen und mein Mentor Vincent Brookstone trat herein.

Vor sich her schob er einen dunkelhaarigen Jungen in schwarzem Anzug und rotem Hemd.

„Verzeihen Sie die Verspätung, wir mussten aus Distrikt 6 anreisen?“, sagte Vincent.

„In Ordnung, stell dich hier hin!“, befahl der Kerl aus dem Kapitol dem neuen Tribut und drehte ihn zu sich um, sodass er ihm ins Gesicht sehen konnte. Ebenso wie ich.

Mein Herz setzte zu schlagen aus, als der Junge sich neben mich gesellte. Ich vergaß ganz zu atmen, wollte nur noch weg, weg und mich übergeben und weinen.

„Hey, Josy?“, sagte Ben mit einem bitteren Lächeln. Ich starrte ihn an, unfähig etwas zu sagen. Was tat er hier? Wieso er?

„Los, rauf auf die Bühne!“, befahl jemand in diesem Moment. Wie eine Marionette bewegte ich mich mit den anderen Tributen auf die Bühne, zwang mich nicht zusammenzubrechen, zwang mich zu winken, doch ein Lächeln brachte ich nicht über mich. Das hier war Ben! Es war Ben, mein bester Freund, neben mir!

„DIE TRIBUTE DER DIESJÄHRIGEN HUNGERSPIELE!“, rief der Moderator, als wir hinaustraten und uns in einem Halbkreis um die beiden Stühle in der Mitte der Bühne setzten.

„Josy!“, zischte Ben und lehnte sich zu mir herüber. Ich warf ihm einen entsetzten Blick zu, dann sah ich wieder weg.

Er ist nicht wirklich da, redete ich mir ein. Das ist eine Nachwirkung vom Morfix. Eine Halluzination oder ich träume einfach. Ich will aufwachen, bitte lass mich aufwachen!

Der Moderator redete nicht viel herum, sondern holte gleich Pearl zu sich nach vorn. Nachdem ihre Zeit um war, war Derek an der Reihe. Kaum hatte dieser sich ins Rampenlicht gesetzt, kam die Frage, die kommen musste: „Man erzählt sich, du seist derjenige, der Kendrick Tuckers Tod verursachte. Mal ganz unter uns Ist das denn wahr?“

„Inwiefern?“, hakte Derek nach, der diese Frage ganz und gar nicht erwartet hatte. „Wir haben trainiert. Wir stürzten beide, es war ein Unfall. Es hätte ebenso gut mich erwischen können.“

Danach wurde die Stimmung aufgelockert. Fröhlich redete der Moderator mit ihm weiter, dann

sprach er mit den anderen Tributen. Nachdem der Junge aus Distrikt 5 es hinter sich gebracht hatte, der Moderator: ?Und nun kommen wir zu dem Mädchen, auf das sicher alle gewartet haben! Niemand hat sich je ein Tribut so früh so oft hervorgehoben, wie die diabolische Josephine Greyheart!? Überrascht, wie laut der Beifall für mich war, trat ich nach vorn. Ich konnte kaum denken. Alles, was mir in den Sinn kam, war Ben. Ben war hier!

?Also, Josephine. Ich weiß gar nicht, wo ich bei dir anfangen soll!?

?Am Anfang??. schlug ich vor. Der Moderator lachte und auch ich zwang mich nun zu einem Lächeln.

?Schön, schön?, stimmte er zu. ?Dein Anfang sah ja nicht sonderlich vielversprechend aus. Willst du uns sagen, was mit dir los war??

?Natürlich?, erwiderte ich und änderte die Geschichte ein kleines bisschen ab. ?Ich schnitt mir kurz vor der Ernte den Arm auf. Sie sehen die Narbe hier immer noch.? Ich deutete auf meinen Oberarm. Der Moderator lehnt sich nach vorn und nickte.

?Tatsächlich, meine Damen und Herren, da ist sie?, bestätigte er.

?Unglücklicherweise gab man mir zu viele Schmerzmittel. Es war ein Versehen?, log ich. ?Oder vielleicht hatte tatsächlich der Teufel seine Hand im Spiel.?

?Du sagst es, der Teufel!?, lachte der Moderator und freute sich über die glänzende Überleitung.

?Euer Motto ist ja ziemlich auffällig. Wer hat sich das ausgedacht??

?Oh, das war ich selbst?, erklärte ich und die Menge applaudierte los.

?Aber!?, rief ich und hob die Hand, um dem Beifall Einhalt zu gebieten. ?Aber ohne die Hilfe von Florence wäre ich niemals darauf gekommen. Ich danke dir! Einen Applaus bitte für unsere liebe Florence Windshire!?

Die Menge tobte. Ich sah Florence auf einer Tribüne sitzen und strahlen.

?Es scheint aber, als hätte dieses Jahr wirklich der Teufel seine Hand im Spiel?, sagte der Moderator nun ernst und ich wusste, was jetzt kommen würde. ?Du hast dich gut mit Kendrick Tucker verstanden, nicht wahr? Sein Tod musste ein richtiger Schock für dich gewesen sein!?

?War es?, stimmte ich zu. ?Wir beide waren ein Team. Wir haben von Beginn an zusammengehalten, für unseren Distrikt. An seinem Tod ist nichts schön zu reden. Obwohl wir hier bei den Hungerspielen sind, obwohl wir beide Rivalen waren, muss ich sagen: Sein Tod hat mir wehgetan. Umso mehr für seine Familie. Ich möchte mein tiefstes Mitgefühl aussprechen. Vor allem, weil ich ihn als Freund und Menschen, aber auch als Tribut gekannt habe. Er war ein großartiger Kämpfer. Er hätte sicher eine Chance gehabt, die Spiele zu gewinnen.?

?Möge er in Frieden ruhen?, sagte der Moderator mitfühlend. ?Aber was sagst du zu deinem neuen Gefährten? Er scheint mir stark und kämpferisch. Erfüllt er nicht alle deine Hoffnungen auf einen würdigen Ersatz??

?Viel eher erfüllt er alle meine Befürchtungen?, seufzte ich schwer, ehe ich mir meiner Worte bewusst war.

Der Moderator schien ein wenig aus der Bahn geworfen von dieser Antwort. Das Signal, dass meine Zeit vorbei war, rettete ihn. In der Zeit, in der er mich verabschiedete und Ben zu sich rief, hatte er Gelegenheit sich wieder zu fangen.

?Benedict?, sagte er nun. ?Du wurdest später als die anderen ausgelost. Aber bei deinem Potential

und Körperbau ? Er ließ einigen Teenies im Kapitol Zeit zu kreischen und Ben grinste. ? wundert es dass du dich nicht gleich freiwillig gemeldet hast!?

?Tja?, sagte Ben und warf mir einen Blick zu. ?Aber wer will schon gegen seine beste Freundin antreten??

Ein Raunen und Flüstern verbreitete sich im Saal. Ich schluckte und sah zu Boden.

?Deine beste Freundin??. wiederholte der Moderator fassungslos.

?Ja?, bestätigte Ben. ?Und ich hatte noch keine richtige Gelegenheit sie zu begrüßen. Dürfte ich ??

?Natürlich?, antwortete der Moderator sofort.

Ich sah auf. Ben hatte sich erhoben und die Arme ausgebreitet. Zögernd erhob ich mich und trat einen ersten Schritt auf ihn zu. Plötzlich überwältigte mich jedoch das Gefühl, bei ihm sein zu wollen und ich rannte los und warf mich in seine Arme. Augenblicklich kamen mir die Tränen. Er hielt mich schützend fest und ich vergrub mein Gesicht in seinem roten Hemd.

Mitleidiges Flüstern und ?Oooohhhh?s hallten durch den Raum, bis jemand zu klatschen begann und die anderen einstimmten. Ich hatte große Lust sie alle niederzumetzeln. Diese Schweine wollten doch nur eine gute Show. Bitte, da hatten sie eine Show!

Kapitel 2

You grab your knife and pray Knife-Game-Song

Ben schnappte sich den nächstbesten Speer, warf ihn prüfend mit einer Hand in die Luft und fing ihn mit der anderen wieder auf. Dann holte er aus und warf ihn. Der Speer rauschte durch die Luft und traf den Dummy dort, wo bei einem Menschen die Stirn gewesen wäre. Viele Tribute starrten ihn an, als er zufrieden lächelte.

„Nett?“, kommentierte der Junge aus Distrikt 12. Er war etwa in unserem Alter, hatte braune Haare, war groß und hager. Aron hieß er.

Ben grinste bloß und holte sich den Speer wieder.

„Ja, werfen kann er?“, stimmte ich zu. „Speere, Messer, Steine, Felsen?“

„Halt die Luft an?“, unterbrach Ben mich. „Ich werde ja noch ganz rot.“

„Du wirst eine gute Punktzahl bekommen?“, mutmaßte ich. „Wenn wir uns beweisen müssen, meine ich.“

„Weiß nicht?“, zweifelte er. „Ich kann zwar werfen, aber beim Nahkampf bin ich geliefert. Ein Schwert oder eine Axt in meiner Hand bringt mir etwa so viel wie ein Gänseblümchen. Außerdem bin ich ein ziemlicher Trampel.“

„Das ist wahr?“, stimmte ich zu. „Aber das musst du denen ja nicht zeigen.“

Ich nahm mir ein Messer und warf es auf eine Zielscheibe. Noch eins und noch eins. Sie blieben alle in den äußersten Ring oder in der Wand daneben stecken. Scheiße.

„Du brauchst ein Erfolgserlebnis!“, entschied Ben und schob mich in Richtung des Hindernisparcours, in dem man sich im Laufen, Klettern und Springen über konnte.

Ich wollte seinen Ratschlag gerade befolgen, da hörte ich Aron aus 12 Ben fragen: „Ihr seid echt befreundet, oder? Ich dachte zuerst, das wäre nur Show.“

„Schön wär s?“, erwiderte Ben.

„Seid ihr echt nur befreundet? Oder läuft da was??“, fragte Aron.

„So gesehen nicht?“, gab Ben zu und ich hörte ihm das Grinsen an, als er hinzufügte: „Aber die Bissspuren in ihrer Lippe, die sind von mir.“

Automatisch fuhr ich mir mit der Zunge über das getrocknete Blut an meiner Unterlippe. Noch auf Morfix hatte ich nicht bemerkt, dass er sie mir zerbissen hatte.

„Ben, du Arsch!“, schrie ich ihn nun an und wirbelte herum. „Das geht ihn gar nichts an! Kannst du nicht mal eine Sache für dich behalten? Ich plaudere deine Geheimnisse auch nicht aus!“

„Ich hab auch keine?“, wandte er ohne jede Scham ein. „Meinst du die Tatsache, dass ich dich heiß finde?“

„Leck mich!“, fuhr ich ihn an, als er auf mich zukam, um die Arme um mich zu schlingen.

„Hör auf das zu sagen, wenn du es nicht ernst meinst?“, riet er mir. Ich wand mich aus seinem Griff und bemerkte, dass viele Tribute uns amüsiert beobachteten.

„Ruhig, Josy?“, raunte Ben mir zu, einen Arm um mich gelegt. Ich atmete zitternd ein und aus und mich am hyperventilieren zu hindern. All unser Training würde ich nun vor den Punktrichtern beweisen müssen. Noch saß ich jedoch mit Ben in einem Raum und wartete darauf aufgerufen zu werden.

„Ich bin ruhig?“, nuschelte ich ängstlich.

„Du schaffst das?“, erwiderte er. „Du bist ganz ordentlich im Messerwerfen geworden und eindeutig die Beste in Parcours. Jetzt geh und hol dir eine super Punktzahl ab!“

„Josephine Greyheart?“, rief mich eine kühle Stimme.

Ben schlug mir auf den Hintern, als ich mich erhob. Ich zuckte zusammen und wirbelte herum.

Er stand auf, umarmte mich und flüsterte mir zu: „Viel Erfolg. Glück ist was für Niete.“

„Viel Glück?“, erwiderte ich grinsend und er lachte. Ich ging, drehte mich jedoch an der Tür noch ein letztes Mal zu ihm um und sagte: „Du schaffst das auch.“

Als ich den bekannten Trainingsraum betrat, war eine kleine Bühne am Rande aufgebaut worden. Ich ging zu ihr hinüber und schaute die Leute aus dem Kapitol an, die darauf standen und zu mir herabstarrten.

„Josephine Greyheart. Distrikt 6?“, stellte ich mich knapp vor.

Ich warf einen Blick zurück. Der Parcours war wenige Meter hinter mir aufgebaut. Ich muss nur eine gute Show abliefern, erinnerte ich mich. Also ging ich in die Knie, blendete den Leistungsdruck so gut es ging aus und stieß mich mit den Füßen von der Erde ab. Ich überschlug mich hinten über, landete im Handstand und stieß mich gleich nach hinten ab, sodass ich wieder auf den Füßen landete. Von dort aus konnte ich hoch an einige Kletterstangen springen. Ich hangelte mich blitzschnell an dreien entlang, schwang mich auf die vierte hinauf und lief über die Stangen weiter, bis ich die zwei Meter hinuntersprang und mich abrollte. Dann lief ich weiter bis vor die Wand, sprang auf sie zu, wendete, indem ich mich mit einem Fuß von ihr abstieß und lief in die entgegengesetzte Richtung zurück. Ohne Halt zu machen rannte ich auf eine gut zwei Meter hohe Mauer zu, stieß mich mit einem Fuß die Wand hoch und packte mit den Händen den oberen Rand, um mich gleich herüberzuschwingen und auf der anderen Seite zu landen. Ich rannte weiter bis zu einer Stahlstange, die etwa dreißig Zentimeter über dem Boden hing. Anstatt jedoch hinüberzuspringen, ließ ich mich rücklings auf den Boden fallen und schlidderte unter ihr hindurch, erhob mich, ehe ich stillstand und hielt schwer atmend an, um zu den Punktrichtern aufzusehen. Sie musterten mich stumm und verunsicherten mich. Was hatte ich denn auch erwartet? Applaudieren würden sie sicher nicht!

Ich atmete tief durch, dann ging ich zu den Messern und nahm mir drei von ihnen. Ich warf das erste auf die Zielscheibe. Es blieb im zweitgrößten Ring haften. Scheiße.

Ich warf das zweite gleich hinterher, ohne wirklich zu zielen. Überwältigt startete ich es an, als es aus schierem Glück genau in der Mitte landete. Wow. Jetzt bloß keine Überraschung zeigen!

Ich sah das dritte Messer in meiner Hand an. Wollte ich nun alles wieder kaputtmachen, indem ich es auch noch warf und die Scheibe womöglich ganz verfehlte?

„Ist das Messer zu Dekorationszwecken in deiner Hand oder passiert noch etwas?“, fragte eine Frau auf der Bühne amüsiert.

„Nein?“, antwortete ich tapfer und riss mich zusammen. Dann setzte ich mich mit dem Messer im Schneidersitz auf den Boden. „Ich dachte ich erfreue Sie mit ein wenig Musik, zur Abwechslung.“

Immerhin hatte ich nun volle Aufmerksamkeit, als ich meine linke Hand vor mir mit ausgespreizten Fingern auf den Boden legte und mit dem Messer zuerst unter meinem Daumen in den Boden stach, dann zwischen Daumen und Zeigefinger. Wieder unter den Daumen, zwischen Zeige- und Mittelfinger, unter den Daumen, zwischen Mittel- und Ringfinger, unter den Daumen, zwischen Ringfinger und den kleinen Finger und von vorn.

Während ich immer schneller wurde, begann ich zu singen:

?Oh, I have all my fingers.

The knife goes chop chop chop.

If I miss the spaces in between my fingers will come off

And if I hit my fingers,

The blood will soon come out,

But all the same I play this game, cause that's what it's all about

Oh, chop chop chop chop chop chop chop.

I'm picking up the speed

And if I hit my fingers then my hand will start to bleed.

Für die letzten drei Durchgänge mit dem Messer brauchte ich keine Sekunde. Dieses Lied beherrschte ich, seit ich zwölf war. Ich stand auf, holte die Messer aus der Zielscheibe, legte zu zurück und verneigte mich, ehe ich verschwand.

Ich war gerade an der Tür, da wurde mir klar, was ich getan hatte. Ich hatte gerade den Knife-Game-Song bei den Hungerspielen vorgeführt! War ich verrückt geworden?

?Du hast echt den Knife-Game-Song gesungen!?, rief Ben und brüllte auf vor Lachen, während ich mein Gesicht beschämt in ein Kissen drückte.

?Ich wollte das Messer nicht mehr werfen?, kam meine gedämpfte Stimme hervor.

?Ich finde die Idee gar nicht schlecht?, warf Vincent ein. ?Ist mal etwas anderes.?

?Wirklich??. fragte ich und lugte hinter dem Kissen hervor.

?Du bleibst auf jeden Fall in Erinnerung?, heiterte er mich auf.

In diesem Moment begann die Sendung, in der die Punktzahlen bekannt wurden. Zuerst die Tribute aus den ersten Distrikten. Die Karrieros, die Tribute aus den ersten beiden Distrikten und der Junge aus 4, hatten allesamt zehn oder elf Punkte erreicht. Bei den übrigen schwankte die Punktzahl zwischen acht und drei. Mein Gott, ich wollte keine drei Punkte haben!

?Benedict Fars?, las der Moderator nun vor. Ben richtete sich gespannt auf. ?Neun Punkte.?

?Was??. rief ich, als Ben aufjubelte. ?Das ist klasse, Ben!?

?Gut gemacht?, lobte Florence ihn begeistert und drückte ihn kurz an sich. Ich hatte das Gefühl, sie fand ihn ziemlich attraktiv.

?Josephine Greyheart?, sagte der Moderator im Fernseher nun. Ich verbarg mein Gesicht wieder in dem Kissen. ?Acht Punkte.?

?Oh mein Gott?, murmelte ich überwältigt.

?Du Verrückte!?, rief Ben und schüttelte mich begeistert, ehe er mich in seine Arme schloss.

?Habt ihr beiden super gemacht?, lobte Vincent uns.

?Ich frag mich, ob dir das Lied geholfen oder geschadet hat?, meinte Ben.

Kapitel 3

Sometimes I hate every single stupid word you say, sometimes I wanna slap you in your whole face. There's no one quite like you, you push all my buttons down, I know life would suck without you. P!nk, True Love

„Wir werden doch zusammenhalten? Morgen? Oder?“, fragte ich Ben nervös, als wir am Abend vor den Spielen allein auf seinem Bett saßen. Er lächelte leicht.

„Natürlich. Ich werde dich beschützen“, versprach er.

„Das klingt arm“, machte ich ihn aufmerksam. „Ich kann schon auf mich selbst aufpassen. Ich will nur nicht Ich will bei dir sein.“

„Und zum Schluss?“, fragte er, weil er wusste, dass ich diese Frage nie über die Lippen bringen würde.

„Wahrscheinlich gibt es diesen Schluss nicht, den du dir gerade vorstellst. Wahrscheinlich wird einer von uns getötet werden, ehe wir eine Entscheidung treffen müssen“, vermutete ich und versuchte es mir nicht bildlich vorzustellen.

„Und wenn doch?“, hakte er nach.

„Machen wir uns jetzt darüber keine Gedanken, okay?“ Meine Stimme war etwas schneidend, als ich das sagte.

„Schiss?“, fragte er grinsend.

„Leck mich!“

„Das sollst du doch nicht sagen! Es macht mir falsche Hoffnungen“, erinnerte er mich.

„Ben? Ich atmete tief durch, nahm mich zusammen und fragte: „Wieso machst du ständig solche Andeutungen? Was soll der Mist? Wir wissen doch beide, dass du das nicht ernst meinst!“

„Wieso macht es dich dann so wütend?“, wollte er misstrauisch wissen.

„Weil keine Ahnung, tut es einfach!“, fuhr ich ihn an.

„Mache ich dir dadurch falsche Hoffnungen?“, fragte er grinsend.

Wütend rutschte ich von seinem Bett hinunter und ging zur Tür, als er mir nachlief.

„Du bist so? Ich schrie zornig auf, als mir nichts einfallen wollte und öffnete die Tür. „Leck mich, Ben! LECK MICH!“

Ich wollte die Tür hinter mir zuknallen und verschwinden, doch er hielt sie auf, packte meinen Arm und drehte mich zu sich herum und ehe ich irgendetwas sagen konnte, hatte er seine Lippen auf meine gepresst. Er hatte mich zwar mit seinen Händen gepackt und hielt mich gewaltsam fest, doch sein Kuss war leidenschaftlich. Da war kein Beißen mehr, kein Drängen. Es war pures Gefühl.

Ich schob ihn erschrocken von mir weg und schlug ihm ins Gesicht.

„Du Arsch!“, schrie ich. „Warum tust du soetwas?“

Ohne ein Wort zog er mich zu sich ins Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

„Ich warte“, sagte ich kalt und verschränkte die Arme vor der Brust.

Er sah erst zu Boden. Plötzlich schien er nicht mehr so entschlossen zu sein. Er öffnete den Mund und

„Ja, klar!“, schnaubte ich spöttisch. „Das glaubst du doch wohl selber nicht!“

Er seufzte tief, dann begann er sein Hemd aufzuknöpfen. Entsetzt wich ich zurück.

„Wow, Ben! Stopp! Was soll das werden?“, fragte ich ihn.

Er warf sein Hemd beiseite und trat an mich heran, um eine Hand von mir zu nehmen. Er führte sie an seine Brust und presste sie an die Stelle, an der sein Herz schlug. Nein nicht schlug, es raste. Viel zu schnell und viel zu heftig.

„Das kann nicht gesund sein“, murmelte ich. Er lachte.

„Nein, da hast du recht“, stimmte er mir zu. „Aber glaubst du es mir jetzt? Es ist echt. Ich bin ein Arsch, aber das ist echt. Und bei dir ist es genauso echt. Ansonsten wärest du nicht so wütend.“

„Du beschränkter Scheißker!“, fluchte ich leise und zog meine Hand zurück. „Scheiße! Warum kommst du jetzt damit an?“

„Ich bin halt ganz schön blöd“, antwortete er und errötete leicht. Das hatte ich noch nie an ihm gesehen. Es wirkte ganz seltsam in seinem Gesicht. Ich schüttelte den Kopf, um verwirrende Gedanken wie Fliegen abzuschütteln. Funktionierte nicht.

„Ich gehe jetzt“, entschied ich.

„Okay“, sagte er. Doch ich ging nicht. Ich wollte, doch irgendetwas hinderte mich daran.

„Warum?“, fragte ich ihn schließlich wieder verständnislos. „Warum, nach all den Jahren, Ben? Warum? Warum tust du mir das an? Warum?“

Er unterbrach mich, indem er mich küsste. Ich schlang meine Arme um ihn, ohne zu wissen, was ich da tat und erwiderte seinen Kuss. Er zog mich eng an sich. Ich wusste, das hier war ein ganz anderer Kuss, als der, nachdem ich ausgelost worden war. Ben war mir nicht nur wichtig. Es war Liebe.

Kapitel 4

They were lost and never found. Fallen leaves, fallen leaves, fallen leaves...on the ground. Run away before you drown! Billy Talent, Fallen Leaves

„Du packst das schon! Geht es dir gut?“, fragte Vincent mich.

Ich nickte, was eigentlich nur das Gegenteil ausdrückte. Mir war so schlecht, dass ich fürchtete den Mund nicht aufzubekommen ohne mich zu übergeben.

Ich stand inzwischen allein mit ihm in einem Raum. Florence war bei Ben. Neben meinem Mentor und mir war die durchsichtige Säule, die mich wie ein Aufzug hoch in die Arena bringen sollte. In meinem Arm befand sich ein Sensor, damit die Spielmacher mich jeder Zeit ausfindig machen konnten. Meine Haare waren zu einem Zopf zusammen geflochten. Ich trug enge Gummistiefel, die mir fast bis zum Knie reichten, eine Hose in Tarnfarben und eine dunkelgrüne Regenjacke. Ich fragte mich, wie die Arena aussehen sollte. Ein Regenwald?

„Hör mal, Josy“, sagte Vincent nun eindringlich und legte mir beide Hände auf die Schultern. „Jedem anderen würde ich raten wegzurennen und sich nicht in das Blutbad zu Beginn zu stürzen, egal, welche Überlebenshilfen dort angeboten werden. Aber du bist schnell, geschickt und fähig auszuweichen. Das ist meistens alles, was du brauchst. Renn, so schnell du kannst. Ich traue es dir zu. Nimm dir das ein oder andere Messer, wenn eins bereitliegt. Aber wenn nicht, dann halte dich nicht bei den Waffen auf! Die restlichen Überlebenshilfen sind wichtig! Feuerzeug, Seile, Trinkflasche?“

„Kennst du die Arena schon?“, würgte ich mühsam hervor. Meine Stimme war ganz schwach.

„Nein“, gestand er. „Aber solche Sachen sind immer gut zu gebrauchen.“

„Okay“, sagte ich bloß und nickte.

Vincent schwieg eine kurze Zeit. Dann lächelte er traurig und umarmte mich.

„Ich denke, dass einer von euch beiden es schaffen kann“, raunte er mir zu. „Wenn ihr zusammenhaltet. Ihr werdet ein klasse Team sein.“

Er ließ mich los und schob mich in die Säule. Ich schaute ihn an und schluckte schwer.

„Josy?“, fragte er fast amüsiert.

„Ja?“, sagte ich piepsig.

„Übergib dich jetzt bloß nicht“, riet er mir.

Ich atmete tief aus. Dann zuckte ich zusammen, als die Glastür sich schloss. Vincent hielt beide Fäuste nach oben zum Zeichen, dass er mir die Daumen drückte.

Der Aufzug brachte mich hoch. Kurz wurde es um mich herum dunkel, doch dann gelangte ich ans Licht. Prüfend sah ich mich um. Ben stand etwa drei Meter entfernt links auf seinem Podest und nickte mir entschlossen zu.

Ich hatte nur einen kurzen Blick für ihn übrig. Mein Interesse galt unserer Umgebung. Als ich mich jedoch umsah, rutschte mein Magen ein Stück tiefer. Überall um uns herum lag wässriger Schlamm. Gräulicher Nebel waberte über den Boden, der unheimlich instabil wirkte. Kahle Äste und Zweige ragten überall aus dem Wasser und bildeten zusätzliche Hindernisse. Nicht einmal ich würde mich hier

geschickt bewegen können. Jeder Meter würde zum Kampf werden. Ich drehte meinen Kopf in alle und erkannte, dass wir uns auf einer Lichtung befanden. Um uns herumerhoben sich kahle Bäume, deren düstere Schatten einem das Gefühl völliger Beengtheit vermittelten.

Und unmittelbar vor uns erhob sich das Füllhorn. Stählern und düster hielt es das verborgen, was sich in ihm befand. Bloß verschwommen konnte ich durch den Nebel die Konturen einiger Waffen ausmachen, die auf Ständern aufgebaut waren.

Das Piepen des Countdowns drang wie Messerstiche in mein Ohr. Ich zuckte jede Sekunde ein kleines bisschen zusammen. Ich nahm eine Haltung an, die mir ermöglichte gleich loszulaufen und zählte die letzten Sekunden leise für mich mit.

?10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1 0!?

Ich spurtete los. Meine Füße flogen so schnell über den Sumpf, dass diesem keine Chance blieb sie zu verschlucken. Äste und Zweige hatten keine Zeit, sich in meiner Kleidung zu verfangen. Ich rannte schnell wie der Wind und war nur kurz nach Derek aus Distrikt 1 am Füllhorn. Entsetzt sah ich zu, wie er nach zu den Waffenständern sprang und suchte nach etwas, hinter dem ich mich verstecken konnte. Doch da war nichts.

Hilflos beobachtete ich, wie er nach einem Speer griff und daran zog. Sofort ließ er ihn jedoch erschrocken los und sprang zur Seite, als der ganze Waffenständer mit ihm umfiel. Ich wandte mich um, entdeckte Messer in einer Halterung an einer Wand und spurtete darauf zu. Ich packte einen Griff, zog an ihm, zerrte so fest ich konnte. Das Messer ließ sich nicht lösen.

Auch andere Tribute waren nun bei uns. Pearl und die restlichen drei Karrieros. Die Mädchen aus 8 und 11, der Junge aus Distrikt 7 und Aron aus 12. Alle stürzten sie sich auf die Waffen, alle vergeblich. Sie waren fest in ihren Halterungen verankert und nicht freizubekommen.

Den Bruchteil einer Sekunde standen alle da und sahen sich an. Außer den Waffen gab es hier nichts. Keine Rücksäcke, keine Seile, keine Kisten mit Essen. Nichts. So langsam drang zu uns durch, was das bedeutete. Wir hatten nichts. Nichts, womit man sich gegenseitig töten oder sich selbst verteidigen konnte. Im ersten Moment war ich tatsächlich erleichtert.

Doch dann sprang der große Junge aus Distrikt 2 vor, packte das Mädchen aus 11, das am nächsten bei ihm stand und drehte ihr mit bloßen Händen den Hals um. Ihr Schrei schnitt durch mein Trommelfell, ehe sie zu Boden fiel und der Schlamm ihr Gesicht verschluckte.

Ich musste weg, das war mir klar. Sofort!

Aron aus Distrikt 12 stand noch am weitesten von den anderen weg, spurtete los und wurde keine zwei Sekunden später vom Nebel verschluckt.

Pearl nahm sich das Mädchen aus Distrikt 8 vor, trat sie gegen die Wand. Das Mädchen keuchte auf, als die Tributin aus Distrikt 1 sie in einen Waffenständer stieß. Eine Spitze der befestigten Speere bohrte sich in ihren Arm, einer in ihren Magen. Der Waffenständer kippte mit ihr um und unfähig sich zu befreien zappelte sie wild mit Armen und Beinen, während das Blut ihre Kleidung dunkel färbte. Pearl beugte sich über sie und drückte ihr Gesicht in den Schlamm, damit sie erstickte.

Derek hatte sich auf den Karriero aus Distrikt 4 gestürzt und ich sah aus den Augenwinkeln, wie sie sich gegenseitig die Köpfe einzuschlagen versuchten.

Das Schreien des Jungen aus Distrikt 7 erfüllte die Arena, als der Karriero aus 2 ihm nacheinander alle Knochen brach.

Ich rannte los, als das Mädchen aus Distrikt 2 mich umstieß und in den Schlamm drückte. Einen später saß sie auf mir. Ich versank immer tiefer im Matsch und meine Hände fanden keinen Halt, um mich hochzudrücken. Ich packte sie stattdessen am Kragen ihrer Jacke und riss sie zu mir herunter, um ihr in den Hals zu beißen und an den Haaren zu zerren. Sie schrie auf und drückte meinen Kopf tief in den Schlamm. Ich zappelte wie wild, als der Morast in meine Nasenlöcher drang und mein Gesicht bedeckte. Ich konnte nicht mehr atmen, versuchte sie panisch von mir herunterzustoßen, doch vergeblich. Gerade hatte ich aufgegeben, gerade wollte ich mich dem Tod hingeben, da verschwand ihr Gewicht von mir. Jemand packte meine Handgelenke und zog mich aus dem Schlamm auf die Beine. Ich wischte mir sofort den Dreck aus dem Gesicht, als dieser jemand mich losließ und erkannte Dereks Gesicht vor meinem.

„Das war das einzige Mal?“, warnte er mich. Mein Blick fiel auf das Mädchen aus 2, dem er das Genick gebrochen haben musste. Sie war tot. „Ich werde dich nicht noch einmal retten oder verschonen. Nur dieses eine Mal, weil ich Schuld an Kendricks Tod bin.“

Das war der falsche Moment, um ihm zu sagen, dass er keinerlei Schuld trug. Dass es ein böser Unfall gewesen war. Also rannte ich los, sprang schweren Herzens über den Jungen aus 7 hinweg, der mit gebrochenen Knochen halbtot und zuckend dalag und rannte auf den Schutz der Bäume zu.

Das Wasser wurde tiefer und reichte mir schließlich bis zu den Knien, was das Laufen noch zusätzlich erschwerte. Wasser lief in meine Gummistiefel und meine Schuhe wurden nass. Suchend sah ich mich um, als eine Hand meinen Oberarm packte. Ich zuckte entsetzt zusammen und wirbelte herum.

„Ben?“, seufzte ich dann jedoch erleichtert.

„Was hast du getan, Josy?“, fragte er mich erschrocken und wischte mit seinem Ärmel mein Gesicht und mein Dekolleté mehr oder weniger sauber. „Wie siehst du denn aus?“

„Was habe ich wohl getan?“, fuhr ich ihn an. „Ich habe mich für uns ins Blutbad gestürzt, damit wir Überlebenshilfen oder zumindest eine Waffe bekommen!“

„Und?“, fragte er misstrauisch und musterte mich, als würde ich unter meiner Kleidung etwas versteckt halten.

„Es gibt nichts“, erzählte ich ihm verzweifelt.

„Keine Waffen?“, wiederholte er. Ich nickte. Ben lachte erleichtert auf.

„Schon mal jemanden mit bloßen Händen umgebracht?“, fragte ich ihn. Sein Lachen erstarb augenblicklich. Ich wusste, man musste sich erst darüber klarwerden, was keine Waffen bedeuteten. Ich dachte daran, wie Pearl das Mädchen getötet hatte. Dachte daran, wie furchtbar es gewesen war fast zu ersticken und an den Jungen aus 7, der bewegungsunfähig auf dem Boden lag und wahrscheinlich noch immer langsam vor sich hin starb.

In dieser Sekunde hallten vier Kanonenschläge durch die Arena. Einer für jeden Toten.

„Nur vier?“, fragte Ben entgeistert.

„Die Mädchen aus 8 und 11 sind tot?“, erzählte ich ihm. „Die aus 2 auch. Und Derek muss den Karriero aus 4 getötet haben. Der Junge aus 7?“ Ich kniff die Lippen zusammen und unterdrückte den Gedanken an ihn. „Er ist so gut wie tot. Wird hoffentlich nicht mehr lange dauern.“

„Glaubst du, wir haben mehr Chancen ohne Waffen?“, fragte er mich nun direkt. Ich zögerte, dann schüttelte ich den Kopf.

„Nein. Das glaube ich nicht.“

Kapitel 5

It's close to midnight. Something evil's lurkin' in the dark. Under the moonlight you see a sight that almost stops your heart. Michael Jackson, Thriller

Es war bereits dunkel geworden und Ben und ich hatten Zuflucht in der Krone einer der kahlen Bäume gefunden, als der nächste Kanonenschlag ertönte. Ich wandte mein Gesicht zum Himmel empor, von dem das Gesicht des Toten wie die Sterne auf uns herableuchtete. Meine Hoffnung, endlich den Jungen aus 7 zu sehen, wurde enttäuscht. Er musste immer noch Qualen erleiden. Stattdessen hatte es den Jungen aus Distrikt 5 erwischt.

Ich hatte bereits überlegt zu ihm zu gehen und ihn von seinem Leiden zu erlösen. Doch ich traute mich nicht noch einmal zum Füllhorn, auch wenn sich wohl niemand dort aufhalten würde. Was brachte es denn auch?

„Josy?“, fragte Ben. Ich sah ihn an. Er saß auf demselben, dicken Ast wie ich, nur hatte er sich am Stamm angelehnt.

„Ja?“, sagte ich bloß.

„Ich will dich küssen?“, erzählte er mir frei heraus. Ich reagierte nicht. Ich wusste nicht, was ich darauf antworten soll und wartete ab, was er noch hinzufügte. „Ich hör mal Ich habe Angst. Ich habe echt Angst, dass jede Sekunde die letzte ist, die ich mit dir verbringen kann. Aber du willst nicht, oder? Du willst mich nicht küssen.“

Ich schüttelte stumm den Kopf. Nein, das wollte ich nicht. Eben darum nicht. Weil mir heute zu deutlich klargeworden war, dass ich ihn in jeder Sekunde verlieren konnte. Ich wollte mich gar nicht erst daran gewöhnen ihn zu küssen. Ich wollte nicht, dass sein Tod noch schlimmere Auswirkungen für mich mit sich ziehen würde, als jetzt schon.

„Ich liebe dich?“, sagte er.

Ich blieb eine Zeit lang stumm. So direkt hatte er es noch nie formuliert. Meine Kehle schnürte sich fest zusammen. Dann gab ich ihm die unangenehmste Antwort, die ich hätte geben können: „Ich will nicht, dass du das sagst. Sag das nie wieder.“

„Josy?“, flüsterte er.

„Nein, Ben, lass mich bitte.“

„Josy?“, wiederholte er jedoch. Doch jetzt erst fiel mir der veränderte Tonfall in seiner Stimme auf. Ben war auf dem Ast weiter nach hinten gerutscht und presste sich so eng es ging an den Stamm. Seine Augen waren weit aufgerissen und auf etwas hinter mir gerichtet.

Langsam wandte ich mich um. Wie ein U hing auf der Höhe meines Kopfes von den Ästen über mir der dicke, dunkelbraune Körper einer Schlange herab. Zitternd rutschte ich von ihr weg in Bens Richtung, ohne ihren Körper aus den Augen zu lassen, der sich durch die Äste schlängelte und sich in den Schatten der Nacht verlor. Ich konnte weder einen Kopf, noch ein Schwanzende ausmachen. In diesem Moment hörte ich ein Zischen genau über mir.

„Josy, komm her?“, verlangte Ben mit möglichst ruhiger Stimme und streckte seine Hand nach mir

aus, da ertönte ein weiteres Zischen aus der Dunkelheit hinter dem Stamm, an dem er lehnte und noch rechts neben uns. Es war nicht nur eine Schlange. Da waren mehrere. Und Ben und ich waren gänzlich unbewaffnet.

In dieser Sekunde schnellte ein Schlangenkopf pfeilschnell auf mich zu. Ich sah ihn nur verschwommen, bis die Schlange ihre Zähne durch meine Jacke bohrte und in meiner Schulter versenkte. Die stechenden Schmerzen setzten Augenblicklich und viel zu stark ein. Die Schlange war giftig. Meine gesamte Schulter pochte heftig. Ich schrie. Reflexartig packte ich den Hals der Schlange und zog sie von herunter. Äste knackten und brachen ab. Sie vielen hinab, ich ließ den Kopf der Schlange los und sie stürzte herunter. Ich sah zu, wie sie ins schmutzige Wasser klatschte und es aufspritzte. Ihr langer Körper schwamm im Kreis um den Baum, auf dem wir saßen, kroch jedoch nicht mehr hinauf.

?'Was hast du getan??', fragte Ben entsetzt und starrte auf die gut fünf Meter lange Schlange unter uns. Erst, als ein weiteres Zischen wieder an mein Ohr drang, erkannte ich meinen Fehler. Ich hätte die Schlange nicht vom Baum werfen dürfen. Denn nun konnten wir beide nicht mehr herunter, während noch mindestens zwei andere Schlangen mit uns auf diesem Baum waren.

'Es tut mir so leid?', flüsterte ich erschrocken. Ohne jede Antwort zog er mich an sich und schlang schützend die Arme um mich, während wir uns nach einer Fluchtmöglichkeit umsahen.

Ich hörte das leise Knacken von Zweigen, das Schrammen der langen Körper, die über die Rinde glitten. Dann ein Fauchen. Ben schrie auf und warf sich auf mich, drückte meinen ganzen Körper auf den Ast und deckte ihn mit seinem eigenen. Ich spürte, wie er zuckte. Er keuchte auf vor Schmerz, zuckte wieder zusammen und wieder. Ich wusste, dass die Schlangen ihn bissen.

'Geh von mir runter!?', schrie ich ihn an und Tränen stiegen in meine Augen. 'Ben! Lass das! Die töten dich!?'

'Und wenn schon?', brachte er mit schmerzerfüllter Stimme vor.

'BEN! GEH RUNTER!?', kreischte ich und versuchte mich hochzudrücken. Endlich hörte er auf mich. Wir richteten uns in eine sitzende Haltung auf und sofort stieß eine Schlange zu. Ich reagierte blitzschnell und packte sie am Hals, ehe sie mich beißen konnte. Ich zerrte an ihr, versuchte sie herunterzuschmeißen. Doch sie hielt sich zu gut an den Ästen fest.

Plötzlich hörte ich Holz zersplittern und wandte mich um. Ben hatte sich einen Ast abgebrochen und schlug auf die Schlangen ein. Die Schlange, die ich hielt, versuchte mich zu beißen. Sie war stark, wehrte sich gegen meinen Griff und zappelte so sehr, dass ich sie loslassen musste.

'Josy, Kopf runter!?', brüllte Ben und ich duckte mich augenblicklich. Er holte mit seinem Ast aus und schlug auf die Schlange ein. Er traf sie, doch sie rächte sich, indem sie ihn ins Gesicht biss. Ich schrie auf und dachte schon, sie hätte ihm das Auge ausgebissen. Ben holte erneut aus, diesmal zielte er auf den Ast, an dem sie sich festhielt. Holz krachte auf Holz und zersplitterte laut. Im nächsten Moment fiel die Schlange hinab ins Wasser.

Ich drehe mich um und bemerkte, dass Ben die Köpfe der beiden anderen Schlangen am Stamm mit seinem Ast zertrümmert hatte.

Ich sah ihm ins Gesicht. Knapp über seinem rechten Auge klaffte eine Wunde. Ein Blutstropfen lief seine Wange herab. Meine Schulter schmerzte noch immer heftig.

'Wo wurdest du gebissen? Und wie oft??', fragte ich ihn.

?'Da.?' Er deutete auf sein Auge. ?'Und dreimal in den Rücken. Zweimal in mein linkes Bein. Nicht mal um dein Leben zu retten, darf ich mich auf dich legen.?'

?'Du perverses Schwein, das ist überhaupt nicht lustig!?', heulte ich los und schlug ihm gegen die Schulter. ?'Die Bisse sind giftig! Was machen wir denn jetzt?'

?'Schlafen?', schlug er vor.

?'Ist das dein Ernst??', fuhr ich ihn an. Er wandte sich um. Die toten Schlangen hingen immer noch über einige Äste. Ich beobachtete, wie er an einer von ihnen zog. Dann schlang er die Arme um mich, sodass ich zwischen seinen Beinen saß und mich an ihm anlehnen konnte. Er band den toten Körper um unsere Beine und den Ast herum und knotete ihn mit Mühe zusammen.

?'Jetzt haben wir zumindest ein Seil?', sagte er und hielt mich fest. ?'Ich meine es ernst. Wenn wir überleben wollen, müssen wir schlafen.?'

Ich nickte geschafft und schloss die Augen.

Kapitel 6

Ich wachte davon auf, dass Ben herumzappelte.

„Was machst du denn da?“, fragte ich ihn.

„Tut mir leid“, murmelte er und wickelte die Schlange von unseren Beinen ab, sodass sie unter uns ins Wasser fiel. „Aber ich kann mich nicht mehr anlehnen. Mein Rücken?“

„Zeig her?“, verlangte ich sofort. Ich rutschte auf dem Ast von ihm weg und drehte mich zu ihm um. Erschrocken schnappte ich nach Luft. Die Bisswunde in seinem Gesicht war gerötet und geschwollen. Sein rechtes Auge war blutunterlaufen und die Haut um es herum sah entzündet aus.

„So schlimm?“, fragte er auf meinen Gesichtsausdruck hin.

„Dreh dich um, ich guck mir deinen Rücken an?“, überging ich die Frage, weil ich nicht antworten wollte. Ben schwang seine Beine über den Ast und wandte mir seinen Rücken zu.

„Zieh das aus?“, befahl ich ihm und zupfte an seiner Regenjacke herum.

„Komisch?“, grummelte er, während er gehorchte. „Vorgestern und die Jahre davor hätte ich alles dafür gegeben, diesen Satz von dir zu hören.“

Ich ging nicht auf ihn ein. Denn als Ben sein Oberteil ausgezogen hatte, konnte ich seine Bissspuren erkennen. Auch sie waren gerötet, geschwollen, entzündet. Ein Biss, wie bei mir, stach und brannte nur schmerzhaft. Ich glaubte nicht, dass er tödlich enden würde. Aber Bens Rücken war komplett rot und die Haut so krank, dass ich kaum glaubte, er würde ohne Medizin durchkommen.

„Josy?“, fragte er, als ich stumm blieb. Ben drehte sich zu mir um und erkannte, dass ich zu weinen begonnen hatte. Er zog sich wieder an und nahm mein Gesicht in seine Hände.

„Wir brauchen Medizin?“, schniefte ich und versuchte mich zu beruhigen. Ich ärgerte mich über mich selbst. Wollte ich leben? Dann musste Ben sowieso irgendwann sterben! Aber Scheiße, was war das für eine blöde Frage! Natürlich wollte ich leben! Nur was würde es für ein Leben ohne Ben sein? Konnte ich es überhaupt Leben nennen?

Ich verdrängte diese Gedanken aus meinem Kopf und sah hinab zu den Wurzeln des Baumes.

„Die Schlangen sind weg?“, stellte ich fest und wischte die Tränen fort. „Lass uns runterklettern und von hier verschwinden, ehe sie wiederkommen.“

Meine Schulter protestierte, als ich mich mit meinem Arm am Baum festhielt. Ich ignorierte sie. Ebenso wie Ben seine Schmerzen ignorierte, die so viel schlimmer als meine sein mussten.

In der Sekunde, in der wir beide im Wasser standen und losgehen wollten, hörten wir ein Piepen. Ich wandte mein Gesicht zum Himmel empor, als ein Kanonenschlag durch die Arena hallte. Jemand war tot. Ich zuckte zusammen und fuhr herum.

„Du würdest es merken, wenn ich sterbe?“, beruhigte Ben mich. Ich kam wieder zu mir und nickte. Dann hörte ich das Piepsen wieder. Ein kleiner Fallschirm kam auf mich zugeflogen. Ich fischte ihn aus der Luft und löste den Zettel ab, der daran befestigt war.

„Sing noch einmal für mich?“, las ich vor. „Und dann macht den anderen die Hölle heiß!“

„Singen?“, wiederholte Ben verständnislos, als ich die silberne Dose öffnete und hervorholte, was darin war. Ein Messer.

‘Das ist doch nicht wahr!’, rief Ben und lachte auf. ‘Irgendjemand scheint deinen Knife-Game-Song gut gefunden zu haben!’

‘Scheint so’, murmelte ich geistesabwesend. ‘Ben Sollten wir jetzt wirklich töten?’

‘Wieso?’, fragte er.

‘Weil Ich will leben. Ich will, dass WIR leben. Aber ich will nicht töten.’

‘Josy’, sagte er. ‘Du weißt, was dieser Fallschirm bedeutet? Das bedeutet, die Sponsoren sind fähig einem Waffen zu schicken. Wenn die anderen Tribute auch Waffen bekommen, tut es unser Messer auch nicht mehr. Wer weiß, vielleicht sind einige schon längst bewaffnet! Wir müssen jetzt so schnell wie möglich handeln, solange nicht viele von ihnen diesen Vorteil besitzen! Lass uns das bitte hinter uns bringen! Sterben müssen sie sowieso, wenn einer von uns überleben soll.’

Ich nickte zögernd und umklammerte das Messer fester, als es nötig gewesen wäre. Also hieß es nun nicht mehr Verstecken. Wir waren zu Jägern geworden.